

Manuel Zink

Im Spiegel des 18. Jahrhunderts

Rezension zu Hans-Edwin Friedrich (Hg.): Arno Schmidt und das 18. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein 2017. 524 S., 2 Abb., geb., 34,90 € (ISBN: 978-3-8353-1898-4).

In *Zettel's Traum* bezeichnet Arno Schmidt Bücher einmal als »geistige Aktaufnahm' [...] mit Selbstauslöser« (BA IV/1, 1351) und spielt damit auf die eigentümliche Poetik seines Opus Magnum an, in welchem sich der Protagonist Daniel Pagenstecher das Ziel setzt, »mehr von POE zu ›wissen‹, als Er=selber« (ebd. 1167). Dies scheint ihm auch zu gelingen, indem er gemeinsam mit der Familie Jacobi geradezu divinatorisch in das Leben und Werk von Edgar Allan Poe eintaucht, allerdings um den Preis der eigenen Identität. – Was Schmidt/Pagenstecher in *Zettel's Traum* an Poes Schriften demonstriert, ist gleichsam die Apotheose eines Dichterverständnisses, das sich generell auf den Autor Schmidt übertragen ließe. Das Eintauchen in unterschiedliche *Œuvres* oder die Beschäftigung mit vergangenen Epochen sind nicht selten Gegenstand Schmidt'scher Textproduktion gewesen.

Neben den für das Spätwerk relevanten Vorläufern Lewis Carroll, James Joyce oder Sigmund Freud war für Schmidt vor allem das 18. Jahrhundert als Geburtsstunde der literarischen Moderne, besonders des Romans, bedeutsam. Dies spiegelt sich in vielerlei Hinsicht in seinen Werken wider. Schmidts Bezugnahmen auf diese von ihm selbst in Kontrast zur traditionellen Germanistik der Nachkriegszeit entworfene literarische Periode, die vom Barock bis zur Spätromantik reicht, hat die Literaturwissenschaft wiederholt betont, sowohl mit der Entschlüsselung einzelner Textpassagen als auch mit überblickshaften und themengeleiteten Einzelstudien.

2014 hat sich diesem umfangreichen Forschungsdesiderat eine Tagung gewidmet, die im Rahmen der Kabinettsausstellung *Wieland Goethe Schmidt* – veranstaltet zu Schmidts 100. Geburtstag – in Weimar stattfand. Als Ergebnis ist nun ein Sammelband erschienen, der – gegliedert in vier Sektionen (Modelle, Werk-Werk-Bezüge, Funktionalisierungen und

Verfahrensweisen) – Schmidts Verhältnis zum 18. Jahrhundert systematisch umreißt und kontextualisiert.

Instruktiv stellt der Problemaufriss des Herausgebers Hans-Edwin Friedrich die wichtigsten Aspekte des Bandes vor. Dieser thematische Rundumblick unterstreicht auch die Schwierigkeiten, denen sich die Forschung zu stellen hat. Prononciert erscheint dabei insbesondere Schmidts unkonventioneller Umgang mit Autoren wie Wieland, Goethe, Schnabel und anderen, der sich nicht zuletzt auch in der originellen Gestaltung seines eigenen Œuvres niedergeschlagen hat. Durchaus bekannt, aber längst nicht abschließend geklärt sind die konzeptionellen Verbindungslinien, die Schmidt in seinem Frühwerk und vornehmlich in seinen Radio-Essays vorgezeichnet hat. Letztere haben der Forschung immer wieder als Sprungbrett für die Rekonstruktion der Schmidt'schen Blickrichtung gedient. Dieser Einseitigkeit begegnen die Beiträger erfreulicherweise mit einer nennenswerten Variationsbreite unterschiedlicher Zugriffsweisen auf den gemeinsamen Untersuchungsgegenstand. Wenngleich die Forschung auf ebendiesen verschiedentlich aufmerksam gemacht hat, kann der vorliegende Band als grundlegend betrachtet werden. Prominente Themenschwerpunkte werden erneut in den Fokus gestellt und durch neuere Forschungsansätze ergänzt. Exemplarisch sei auf den Aufsatz von Thomas Wegmann hingewiesen, in welchem der erst kürzlich von Kai Sina und Carlos Spoerhase in die wissenschaftliche Diskussion eingebrachte Begriff des Nachlassbewusstseins Anwendung findet.

Die unter dem Begriff »Modelle« summierten Beiträge stellen eine gemeinsame Frage: Welche Formen und Muster waren für Schmidts schriftstellerisches Schaffen sowie für seine literatur- und kulturpolitischen Ansichten leitend? Die Aufsätze von Ingo Irsigler, Wolfgang Albrecht, Sabine Kyora, Axel Dunker und Friedhelm Rathjen liefern – freilich aus unterschiedlichen Perspektiven – wesentliche Bezugspunkte, an denen sich Forschung und Leserschaft orientieren können. Das Augenmerk liegt dabei weniger auf Einzelfällen als vielmehr auf Grundkonstellationen, die in erster Linie für Schmidts Frühwerk prägend waren. So ist das ›Leviathan«-Konzept, dem zweifelsohne am stärksten in *Leviathan oder Die beste der Welten* Ausdruck verliehen wird, nicht nur in dieser Erzählung anzutreffen, denn Figuren, die mit pessimistischer Grundhaltung als Welterklärer auftreten, tauchen in der frühen Prosa immer wieder auf.

Wie Irsigler andeutet, war Schmidt in dieser Hinsicht auch kein Sonderling. Stefan Andres und Ernst Jünger griffen ebenfalls auf den Leviathan als diabolisches Prinzip zurück. Irsiglers Hinweise klingen plausibel. Man rufe sich vor diesem Hintergrund nur die Schopenhauer-Rezeption bei Thomas Mann oder Hermann Hesse ins Gedächtnis.

Weniger eindeutig hat sich Schmidt zu den zentralen Gedanken der Aufklärung verhalten. Auf den ersten Blick mag diese Behauptung verwundern, posaunen Schmidts Besserwisser-Figuren – oder sagen wir mit Irsigler: Welterklärer – doch pausenlos vermeintlich aufklärerisches Gedankengut aus. Noch eindringlicher zeigt sich dies in den Radio-Essays, in denen die Hörer unentwegt von einem der Sprecher wie unwissende Schüler belehrt werden. Wolfgang Albrecht widerspricht aber, und das macht seinen Beitrag interessant. Er zeigt, dass gerade die apodiktische Manier, mit der Schmidt operiert, nicht immer dem Gestus der altehrwürdigen Aufklärer entspricht. Vielmehr changiert Schmidt zwischen den im 18. Jahrhundert sich bekrieglenden Vertretern von Aufklärung und Gegenklärung, wengleich er seine Ansichten und Meinungen messerscharf ins Feld führt.

Einen scharfen, und zwar einen mikroskopisch scharfen Blick hatte für Schmidt Barthold Heinrich Brockes. Der Hamburger Dichter, dessen Gedichtsammlung *Irdisches Vergnügen in Gott* die Forschung in den vergangenen Jahrzehnten zu zahlreichen Studien angeregt hat, fungierte für Schmidt als eine Art Lehrmeister. Sabine Kyora zeigt, dass die Rolle, die Brockes im literarischen Schaffen Schmidts spielt, eher unter der Oberfläche zu suchen ist. Nicht der Lyriker, sondern das »Mikrometerauge des entzückten Feldmessers« (102) hat das Interesse Schmidts geweckt. Von einer Exaktheit in Naturbeschreibungen ist hier die Rede – für Schmidt so etwas wie das A und O seiner Poetik. Damit wendet er sich gegen Lessings *Laokoon*, in dem Malerei und Poesie strikt voneinander getrennt betrachtet werden: erstere habe sich auf Räumlichkeit zu spezifizieren, letztere vornehmlich auf Zeitlichkeit. Schmidt scheidet beide Künste jedoch nicht und spricht sich – wie nach Lessing vor allem die Romantiker – für eine malende Poesie aus, eine Sichtweise, die übrigens schon vor Lessing besonders in der Lyrik vorherrschend gewesen war. Kyora verdeutlicht zudem, dass in vielen Passagen, in denen Schmidt sich auf ein anderes Idol,

nämlich Johann Gottfried Schnabel, bezieht, besondere Raumkonstitutionen von Bedeutung sind. Unter Zuhilfenahme von Michel Foucaults Heterotopie-Begriff erklärt sie Schmidts poetische Räume zu Gegenwelten: In *Abend mit Goldrand* fungiert Tasmanien zum Beispiel als Gegenmodell zur westlichen Welt – sozusagen als Refugium.

Daran knüpft Axel Dunker gleichsam an, indem er Robinsonade und Idylle als literarische Muster vorstellt und in Schmidts Prosa nach ihnen fahndet. Fündig wird er in *Schwarze Spiegel* und *Brand's Haide*. Nicht die Insel ist hier das zentrale Motiv, sondern die Hütte. Das mag zunächst an die sogenannte Häuslichkeit des Biedermeier erinnern, die Gottfried Keller etwa in *Romeo und Julia auf dem Dorfe* in glänzender Präzision kritisch hinterfragt hat. Dunker meint aber etwas anderes. Die Hütte dient für Schmidt als Kontrastraum. Sie ist ein imaginativer Rückzugsort und steht damit in Zeiten großer Not – gemeint ist die Nachkriegszeit – durchaus in der Tradition der klassischen Idylle.

Tradition ist auch das Stichwort im Beitrag von Friedhelm Rathjen. Er hat Schmidts Bezugnahmen auf die englische Literatur des 18. Jahrhunderts untersucht. Wer Rathjens Beiträge zu Arno Schmidts Leben und Werk kennt, der weiß deren positivistischen Grundzug, auf den auch dieser Beitrag fußt, zu schätzen. Im Zentrum seiner Ausführungen stehen William Blake, Samuel Taylor Coleridge, Daniel Defoe und Laurence Sterne. Schmidt hat sich nicht nur in den für seine Texte bekannten Zitationsweisen auf sie bezogen. Defoes *Robinson Crusoe* zum Beispiel wird auch in den poetologischen Studien *Berechnungen* herangezogen, von Schmidt allerdings eher abwertend gebraucht, jedenfalls im Vergleich zu Schnabels *Insel Felsenburg*. Geschätzt hat er Defoe deswegen nicht weniger als Sterne, dem in *Zettel's Traum* die Ehre zuteil wird, über die sogenannte »Vierte Instanz« zu verfügen und damit Kenner der Etym-Sprache zu sein.

Detailaufnahmen wie diese kommen in der zweiten Sektion häufiger zur Sprache. Dieser Teil des Sammelbandes gleicht einer Bündelung früherer Forschungsergebnisse, wenngleich die Beiträger jeweils eigene Akzente setzen. Klaus Manger, Thomas Wegmann, Martin Schierbaum, Rüdiger Zymner, Lutz Hagedstedt, Hans-Edwin Friedrich und Thomas Körber widmen sich hier Schmidts Lieblingen: Wieland, Goethe, Jean Paul, Fouqué

und E. T. A. Hoffmann. Allein Hagedstedts Aufsatz sticht mit Schmidts Verhältnis zu Matthias Claudius aus diesem Gros heraus. Wegmanns innovativer Zugriff auf Schmidts ›Totengespräche‹ wurde bereits erwähnt. Hervorzuheben ist, dass die Autoren den bisherigen Forschungsstand nicht bloß sichten, sondern entscheidende Differenzierungen vornehmen. So ist bekannt, dass Wieland für Schmidt ein experimentierfreudiger und hochgeschätzter Wegbereiter in Sachen Prosa war. In seinem bekannten Radio-Essay verrät er aber nicht nur Besonderheiten der Wieland'schen Poetik, sondern gibt zugleich auch Einblicke in seine eigene Schreibweise, insbesondere in die der Nachtprogramme selbst.

Erwähnenswert ist zudem Schierbaums Aufsatz, weil er methodisch einen für die Schmidt-Forschung noch immer ungeliebten Weg einschlägt. Schierbaum bedient sich des maßgeblich von Michail Bachtin, Roland Barthes und Julia Kristeva beschriebenen Textmodells der Intertextualität. Lange Zeit hat sich die Forschung im Fall Schmidt gegen poststrukturalistische Theorien gesperrt. Grund hierfür mag vor allem die ausgefeilte Selbstinszenierung des Autors gewesen sein, die womöglich zuerst an eine klassische Rekonstruktion der Autorenintention denken lässt. Allein das Spätwerk ist hin und wieder mit den Strategien der Postmoderne in Berührung gebracht worden. Schierbaum zeigt jedoch, dass neue Erkenntnisse durchaus gewonnen werden können, wenn der Fokus vom Autor gelöst und auf den Text allein gerichtet wird.

Rüdiger Zymners Beitrag erschien in ähnlicher Form bereits im *Colloquium Helveticum* (17/1993), worauf der Autor selbst hinweist. Die Wiederaufnahme im vorliegenden Band ist angesichts des Themenschwerpunkts allerdings nachvollziehbar. Zymner räumt mit Mythen aus der älteren Forschung auf. Er zeigt, dass Schmidts Bezüge auf Jean Paul eher lose sind, wenngleich sie sich durch sein gesamtes Schaffen ziehen. Anders verhält sich die Sache bei Matthias Claudius, dem Schmidt nicht mehr als einen Seitenblick gönnt hat. Hagedstedt macht aber deutlich, dass auch marginale Verweisstrukturen für die Forschung fruchtbar gemacht werden können. Mit Fouqué nimmt Hans-Edwin Friedrich einen ausgemachten Liebling Schmidts ins Visier. Seine mustergültige Analyse von *Brand's Haide* legt die poetischen Verfahrensweisen offen, die Schmidt später in *Caliban über Setebos* mit größter Virtuosität gezeigt hat. Interessant ist

dabei, dass Schmidt in seinen literarischen Texten ein distanzierendes Verhältnis zu Fouqué einnimmt – jedenfalls im Vergleich zu seiner mit Faktenwissen angereicherten Biografie über denselben. Eine Bereicherung ist ebenfalls Körbers Beitrag zu E. T. A. Hoffmann, dessen Rolle in Schmidts Œuvre hier erstmals in ihrer ganzen Breite dargelegt wird. Körber klopft Schmidts Schaffensphasen ab und liefert, soweit das in einem Überblick möglich ist, auch tiefere Einblicke, z. B. hinsichtlich der von Schmidt hochgeschätzten *Prinzessin Bambrilla*.

Die dritte Sektion »Funktionalisierungen« stellt Schmidt als Apologeten seiner eigenen Literatur- und Kulturpolitik vor. Die Beiträge von Hannes Höfer, Albert Meier, Andreas Blödorn, Gideon Stiening und Claus-Michael Ort zeigen, dass Schmidt in seinen Texten und Radio-Essays nicht bloß als Gegenspieler einer – seiner Ansicht nach – überkommenen Germanistik auftritt, sondern dass er seine ›Studien‹ auch dazu genutzt hat, um sich sowohl poetisch respektive poetologisch als auch inhaltlich gegen die Literatur- und Kulturpolitik der Nachkriegszeit auszusprechen. Dieser Gestus findet sich in allen Aufsätzen dieser Sektion, die sich mit Schmidts Arbeiten über Christian von Massenbach, Karl Philipp Moritz, Johann Karl Wezel und Wilhelm Friedrich von Meyern befassen, gleichermaßen. Blödorn und Stiening revidieren dabei noch immer vorherrschende Forschungsmeinungen zu Schmidts *Belphegor* auf erhellende Weise.

»Verfahrensweisen« ist der Titel der vierten Sektion, die Aufsätze von Ralf Simon, Johanna Bohley, Christoph Rauen, Mario Grizelj, Jan Süselbeck und Wilhelm Haefs enthält und mit ihrem ersten Beitrag ein zentrales Thema der Schmidtforschung angeht. Ralf Simons fundierte Ausführungen zu Schmidts Begriff und Idee der Prosa gehören zweifellos zu den wichtigsten des Sammelbandes. Präzise werden hier Schmidts *Berechnungen* mit zentralen Fragestellungen des 18. Jahrhunderts in Beziehung gesetzt. Die Beiträge von Bohley, Rauen und Süselbeck widmen sich speziell der Poetik der Radio-Essays. Hier gerät das 18. Jahrhundert zwar deutlich aus dem Blickfeld, in Verbund mit den übrigen Aufsätzen schmälert das aber nicht deren Relevanz. Dienen die Radio-Essays doch gerade als Paradebeispiele, um Schmidts Referenzen auf die Spur zu kommen.

Grizelj stellt noch einmal Schmidts Fouqué-Biografie ins Zentrum und fragt danach, ob deren Verfasser als Germanist in literaturwissenschaftlicher Hinsicht ernst zu nehmen sei. Grizelj bejaht diese Frage mit einer durchaus innovativen Antwort: Schmidt nähere sich mit seiner Strategie – literaturtheoretisch betrachtet – dem maßgeblich von Stephen Greenblatt geprägten New Historicism an, indem er Fouqués literarische Publikationen auf den historischen Kontext beziehe. Allerdings dürfe, so wird in einer Fußnote angemerkt, Schmidt keineswegs als Vorreiter des New Historicism gesehen werden, vielmehr bewege er sich zwischen unterschiedlichen kulturwissenschaftlichen Positionen. Die aufgeworfene Frage bleibt damit offen, und Schmidts Riesenwerk *Fouqué und einige seiner Zeitgenossen* scheint sich einer Kategorisierung weiterhin zu entziehen. Es ergeht ihm wie zahlreichen Künstlerbiographien des 18. und 19. Jahrhunderts, die sich weitestgehend von ihrem Urvater Giorgio Vasari entfernt und den Versuch unternommen hatten, den Künstler in einen historischen Zusammenhang zu stellen.

Wilhelm Haefs stellt in seinem Beitrag die Frage: »Wie wirkt ein individueller Autorenkanon auf den literaturwissenschaftlichen Kanon?« (500). Forscher und Leserschaft können hier einen Blick auf den Schriftsteller Schmidt als indirekten Stichwortgeber werfen. Haefs stellt fest, dass die Ende der 1970er Jahre vom Verlag Zweitausendeins ins Leben gerufene Reihe *Haidnische Alterthümer* einer der großen Vermittler von Schmidts Kanonrevisionen gewesen sei. Ähnliches lasse sich an der wenige Jahre später erschienenen Neu-Edition der *Sämmtlichen Werke* Wielands ablesen. In der Tat trat Schmidt lediglich als Initiator hervor, das Hauptgeschäft lag in den Händen von Schmidt-Lesern, die sich mit Neudrucken und Editionen einer vergleichsweise avantgardistischen Verlagspolitik verschrieben hatten.

Insgesamt liegt mit *Arno Schmidt und das 18. Jahrhundert* ein wichtiger Beitrag zur Schmidt-Forschung vor. Ein kleiner Wermutstropfen ist die Gewichtung der Studien, die sich vornehmlich mit dem Frühwerk befassen und sich nur gelegentlich Schmidts Spätwerk zuwenden. Dies mag auf den ersten Blick kaum verwundern, scheint diese Akzentverschiebung doch nur allzu offensichtlich zu sein. Literaten wie Fouqué, Wieland oder Hoffmann finden sich hier auf der Textoberfläche eben nicht mehr in dem Maße wie noch im Frühwerk. Dass in den großen Mehrspalten-Büchern

das 18. Jahrhundert nicht gänzlich verschwunden ist, hat die Forschung allerdings bereits zeigen können.

Im Gegensatz zu den Typoskripten ist der vorliegende Band jedoch alles andere als sperrig. Die Aufsätze werden in einer nachvollziehbaren Anordnung präsentiert. So dient die Einteilung in Sektionen nicht nur dem wissenschaftlichen Auge als Orientierung, auch dem Laien wird sie äußerst hilfreich sein. Einen besonderen Anreiz zur Lektüre bietet nicht zuletzt die Tatsache, dass sich Schmidts eigene Anschauungen zu Ästhetik, Poetik, Kultur- und Literaturpolitik in seinen Studien über das 18. Jahrhundert spiegeln. Wie Pagenstecher in *Zettel's Traum* vermutet, lässt sich im Zugriff auf Vergangenes die eigene (poetische) Strategie ablesen. Spiegelungen dieser Art durchziehen wie ein roter Faden den gesamten Band. Das ist das Forschungsfeld, das die Beiträger hier – die ältere Forschung zugleich summierend – mit neuen Impulsen fortführen und erweitern.

Besonders hervorgehoben sei noch einmal die Bandbreite, mit der dieses Buch aufwartet. Die einzelnen Beiträge bieten einen leserfreundlichen Einstieg in das doch umfassende Themengebiet und perspektivieren dieses sowohl inhaltlich als auch methodisch sinnvoll. Aus diesem Grund ist der Band nicht nur ein nützliches Handbuch für den Schmidt-Forscher, er ist jeder Arno-Schmidt-Bibliothek zu empfehlen.